

Politik unter verschlossenen Türen

Hinweis auf eine wichtige Untersuchung

Der Titel der deutschen Übersetzung („Politik hinter verschlossenen Türen“) kennzeichnet weit mehr als der englische Originaltitel („Science and Government“) das kleine Buch¹⁾, von dem hier die Rede sein soll, als *politische* Streitschrift. Aber — ist der Autor nicht ein namhafter englischer Romancier? In der Tat gilt *Charles Percy Snow* seit langem als Erzähler von hohem Rang. Er ist der Verfasser der großen „Lewis-Eliot“-Romanreihe, die jetzt, nach dem ersten Buch des auf elf Bände angelegten Romanzyklus, „Strangers and Brothers“ heißt, und die von der englisch-amerikanischen Kritik „das ehrgeizigste Unternehmen der gegenwärtigen englischen Literatur“, „die bedeutendste Romanfolge unserer Tage“ genannt worden ist. Daß Snow, nachdem er zehn Romane — davon acht zu dem Zyklus gehörende — hatte veröffentlichen können, das vorliegende politische Büchlein schrieb, ist indessen nicht so erstaunlich, wie es im ersten Moment scheinen könnte. Der Autor ist nämlich nicht nur als Romanschriftsteller berühmt, sondern hat auch einen Namen als Naturwissenschaftler und gleichermaßen als Politiker. Während des zweiten Weltkrieges wurde er auf einen leitenden Posten (Chef des wissenschaftlichen Personals) ins Arbeitsministerium berufen, und seit vielen Jahren wirkt er als Hochschullehrer (Naturwissenschaften) in Cambridge, England. „Politik hinter verschlossenen Türen / Wissenschaft und Staatsführung“ ist eine Zusammenstellung mehrerer für amerikanische Studenten an der Harvard University, Cambridge (Mass.), gehaltener Vorlesungen.

1) C. P. Snow: Politik hinter verschlossenen Türen. Wissenschaft und Staatsführung. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1961. 75 S., kart. 5,80 DM.

Charles P. Snow wirft die sowohl prinzipiell wichtige als auch höchst aktuelle Frage auf, was die Staatsführung einer modernen Industriegesellschaft tun kann und tun sollte, um zu verhindern, daß *Verwaltungsdirektoren*, denen der Einblick in die tieferen Zusammenhänge fehlt, „kurzfristige Lösungen“ herbeiführen, und daß *Wissenschaftler*, die von einer Idee besessen sind und keine konkreten Erfahrungen haben, Entscheidungsgewalt bekommen. Bei der Untersuchung dieses Fragenkomplexes gelangt Snow zu einer Reihe bedeutsamer Feststellungen und Erkenntnisse:

In allen Ländern, unter allen Regierungssystemen, bei allen Wirtschaftsstrukturen gibt es Geheimpolitik (S. 50). Die wichtigsten Entscheidungen, jene Entscheidungen, bei denen es um Leben und Tod, ja um den Fortbestand der Menschheit geht, werden in den hochentwickelten Industriegesellschaften unter Ausschluß der Öffentlichkeit von ganz wenigen Menschen getroffen (S. 5). Dieses Faktum besteht überall und wird überall bestehen, „solange wir Nationalstaaten haben“ (S. 5); geheime Entscheidungen kann man nur abschaffen, wenn „man die Nationalstaaten abschafft“ (S. 51). „Das erste und einzig ernste Problem unserer Zeit“, sagt Snow, ist: den Krieg unmöglich zu machen, den Frieden zu sichern (S. 71). Mit Phrasen wie „die freie Welt“ und „Freiheit der Wissenschaft“ betrügen wir — im Westen — uns selbst; mit Scheinbeweisen, die den Eindruck vermitteln, „als würden nirgendwo demokratische Prinzipien verletzt“, verdunkeln wir die Wahrheit, „verbauen wir uns jede Möglichkeit zu verstehen, was in Wirklichkeit geschieht“ (S. 6). Wir sollten uns aber „bemühen zu verstehen, wie es in der Welt zugeht; das ist der einzige Weg, etwas zu bessern“ (S. 60). In unserer Welt besteht das Nebeneinander von existentiellen Gesellschaften und von Gesellschaften, die auf die Zukunft gerichtet sind. Unsere Ingenieure, die auf technischem Gebiet kühne Fortschrittler sind, „akzeptieren oft rückhaltlos die Gesellschaft, in die sie zufällig hineingeboren“ wurden. Wir im Westen sind scheinbar elastisch, „aber wir haben keinen Plan für die Zukunft. Wir können uns im eigentlichen Sinn des Wortes nicht ändern. Und ändern müssen wir uns unbedingt“ (S. 72).

Mit diesen Gedanken führt Snow den Leser zu seinem zentralen Problem, zu dem Problem des Zusammenwirkens von Wissenschaft und Staatsführung. Solange es Nationalstaaten gibt, werden alle Gesellschaften, welcher Struktur auch immer sie seien, vor die Frage gestellt, wie die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Politik gestaltet werden sollen, welche Rolle der „Wissenschaft im Dienste der Staatsführung“ zukommt. Das ist die Grundthese, von der er ausgeht.

Snow verläßt nun rasch den Bereich des puren Theoretisierens. Er erzählt eine Geschichte, aus der er „ein paar Verfahrensregeln“ ableiten will. Es ist die Geschichte des Machtkampfes zwischen Sir *Henry Tizard*, Professor der Chemie in Oxford, und *F. A. Lindemann*, dem späteren Lord Cherwell, ebenfalls Hochschullehrer in Oxford. Beide hatten einst (1908) als junge ehrgeizige Naturwissenschaftler an Forschungsaufgaben im Institut des berühmten Physikers und Chemikers *Walter Nernst*, des späteren Nobelpreisträgers (1920), in Berlin teilgenommen, waren mehr als zwei Jahrzehnte lang Freunde gewesen und schließlich, während des zweiten Weltkrieges, auf hohe Regierungsposten berufen worden. Tizard, damals Sekretär des Department of Scientific and Industrial Research, wurde 1935 Vorsitzender des Forschungsausschusses für Luftverteidigung (S. 25). Das von ihm geschaffene Radarsystem funktionierte, als der Krieg ausbrach; es bewährte sich vorzüglich im Dienste der Landesverteidigung. Lindemann wurde Kabinettsmitglied, engster Freund und Berater Sir *Winston Churchills*, und setzte seine „Vorlage über die Bombenstrategie gegen Deutschland“ durch. Von Elite-truppen und Radarstrategie wollte er nichts wissen.

Wie Snow, der große Romancier, die Entwicklung der beiden hochbegabten und ehrgeizigen Wissenschaftler schildert, ihre Karriere im Staatsdienst, ihren Zweikampf und

den entscheidenden Zusammenprall im Jahre 1942, das ist genial. Diese vierzig oder fünfzig Seiten haben mehr Gewicht als viele dickleibige Geschichtsbücher und fesseln den Leser hundertmal so stark wie jene. Man spürt, daß der Schriftsteller C. P. Snow psychologisch an beiden Persönlichkeiten lebhaftes Interesse hat (S. 13, 16, 31). Wenn er die Verhaltensweise Tizard und Lindemanns zueinander und zu der Sache, die jeder von ihnen damals verfocht, analysiert, sieht man die beiden Opponenten schon als Gestalten eines seiner künftigen Romane angelegt: Tizard, für den die Radarverteidigung unbedingte Priorität hatte, und Lindemann, der alles auf die Karte „Bomben über Hitlerdeutschland“ setzte und seinen Gegner einen Defaitisten nannte.

Als Sieger aus dem Wettkampf ging Lindemann hervor, doch heute weiß jeder Engländer, daß der Beschluß, die Bombenstrategie zur primären Methode der Kriegführung zu machen, eine Fehlentscheidung gewesen ist. Was bei der Bombardierung Deutschlands an Arbeitsleistung und Geldmitteln aufgewendet wurde, überstieg bei weitem den Wert des zerstörten Wirtschaftspotentials. Nach Lindemanns Zahlenangaben wäre es möglich gewesen, 50 vH der Häuser aller Großstädte zu zerstören; doch die effektive Wirksamkeit der Bombenstrategie blieb weit hinter dem vorausgerechneten Ausmaß zurück. England hatte also den Krieg unrentabel geführt und überdies noch das Odium auf sich geladen, ihn mit besonderer Inhumanität geführt zu haben. Dieses Fazit war historisch von großer Wichtigkeit.

Für Snow stellt sich nach dieser historischen Untersuchung erneut die Frage nach der Verbindung von Wissenschaft und Staatsführung, die Frage: Gibt es eine Methode, die gewährleisten kann, daß politische Entscheidungen „mit etwas mehr Vernunft getroffen werden“? (S. 60). Auf keinen Fall, so meint Snow, dürfe einem einzigen Wissenschaftler die Entscheidungsgewalt gegeben werden. Ein Wissenschaftler, der sich als Diktator gebärdet, ist ungemein gefährlich. Jedoch möchte Snow „Wissenschaftler in der Staatsführung sehen“ (S. 74); es wäre sicherlich von Nutzen, wenn ein paar Wissenschaftler bei den Staatsangelegenheiten mitwirkten (S. 75), deshalb sollten die Regierungen „mit Wissenschaftlern aller Art durchsetzt werden“.

Snow ist der Überzeugung, „daß die Wissenschaftler etwas zu geben haben, was gerade unserer existentiellen Gesellschaft bitter fehlt... : Voraussicht“ (S. 73). Ideen von *Auguste Comte* klingen hier an, das *savoir pour prévoir, prévoir pour prévenir*, wenn Snow schreibt: „Wissenschaftler tragen die Voraussetzungen in sich, zu wissen, wie eine auf die Zukunft gerichtete Gesellschaft empfindet, denn gerade das ist auch die Wissenschaft selbst in ihrem menschlichen Aspekt (S. 74). Die Phänomene der Geheimpolitik sind ja, dies betont Snow zu wiederholten Malen, in allen Ländern und in allen Systemen die gleichen. Es gibt keine „Einmaligkeit“ bei allen diesen Problemen. „In keinem Lande ist die Wissenschaft, die im Dienste der Regierung steht, ‚freier‘ als in einem anderen“, noch sind es die Verfahrensweisen bei „geheimen wissenschaftlichen Entscheidungen“ und „die Methoden der Politik hinter verschlossenen Türen“; der einzige Unterschied zwischen Ost und West sei höchstens darin zu sehen, daß in der Sowjetunion eine etwas breitere Basis angestrebt werde dadurch, daß bei wichtigen Entscheidungen *mehr* Wissenschaftler beteiligt sind. Und dies ist es ja gerade, was Snow überhaupt für vorteilhaft hält.

Die interessante Untersuchung über das wechselseitige Verhältnis von Wissenschaft und Staatsführung, in der die prinzipielle Analyse so überzeugend mit einem Beispiel aus der jüngsten Geschichte verknüpft wird, ist auch für uns in der Bundesrepublik von größtem Interesse. Bedauerlich wäre, wenn der deutsche Leser über dem historischen Beispiel des Bombenkrieges, an den er vielleicht ressentimentgeladen zurückdenkt, den Fragenkomplex als *Ganzes* aus den Augen verlore. Aus der Untersuchung C. P. Snows ist viel herauszulesen, was für unsere Zukunft von großer Bedeutung sein kann.